

„seine Philosophie und Theologie fast ausnahmslos in Gelegenheitsschriften entwickelt“ (S. 260).

In dem sehr knapp gehaltenen Schlußkapitel über die Systematik der Theologie Oetingers (S. 265 ff.) wird ein Rückblick auf die Teile A–C gegeben und dann eine Frage an Oetinger angekündigt. Der Leser ist gespannt – und wird enttäuscht. Die Frage geht dahin, warum Oetinger zu seiner Zeit und heute „so schwer verständlich“ war und ist (S. 268). Sicher – das war er und bleibt er. Aber es gibt doch noch ganz andere Fragen, die hier fällig sind. Z. B. schon vom Titel der Arbeit her. Christus als Heil der Natur wird auf den Seiten 148, 224, 260 und 270 angeführt. Da geht es um die Größe der Erlösung, um den Anspruch von Kolosser 2,5, um die wunderbare Bestimmung des Laufs der Wissenschaften durch den Heiland und seine Bedeutung für die Wirklichkeit des Menschen. Das hätte doch den Systematiker Weyer-Menkhoff aufs höchste reizen können, wenigstens einige der da thetisch angedeuteten Linien zu verlängern. Oder noch eine andere Frage: gegen Ende von Teil B (225 ff.) werden für Oetinger wichtige biblische Bezüge dargestellt. Aber – wie war das, wie hat er seine biblische Theologie an die Naturwissenschaften und die Philosophie herangebracht, und wie hat er sich den umgekehrten Weg vorgestellt? Was war es um die Hermeneutik dieses so harmniebedürftigen Mannes? Das „alles zusammennehmen“ war ihm wichtig. Wie ist die Qualität, die Wahrheit, seiner biblischen Einsicht unbeschädigt und dialogisch in den Kosmos der Wissenschaften einzufügen? Handelt es sich gar um allenthalben gleichwertige Bausteine verschiedener Herkunft für ein „System“? Die durch den Verfasser vermittelte Begegnung mit der faszinierenden Gestalt Oetingers zwingt zu diesen und noch anderen Fragen.

Das ausgedehnte Literaturverzeichnis zeigt die intensive Beschäftigung mit Oetinger einst und heute. Neben einem aufgeschlüsselten Quellenverzeichnis findet sich eine Übersicht „Oetinger“ im Lexikon – eine Auswahl und Rezensionen von Werken Oetingers, ebenfalls eine Auswahl. Daß ein Register der in dem Band angeführten und für Oetingers symptomatisch wichtigen Bibelstellen (Hiob, Psalmen, Sprüche, Prediger u. a.) fehlt, ist zu bedauern. Aber man darf nicht zu viel verlangen.

*Stuttgart*

*Konrad Gottschick*

Hans-Jürgen Schrader: Literaturproduktion und Büchermarkt des radikalen Pietismus. Johann Heinrich Reitz' „Historie der Wiedergebohrnen“ und ihr geschichtlicher Kontext (= PALAESTRA 283), Göttingen (Vandenhoeck und Ruprecht) 1989, 635 S.

Die absolute Solidität, Gründlichkeit und Zuverlässigkeit dieser Arbeit zeigt sich schon im Titel, dessen Wahl nicht unter werbewirksamen und verkaufsstrategischen, sondern ausschließlich sachlichen Gesichtspunkten erfolgte. Der Verfasser, inzwischen o. Professor für neuere deutsche Literatur in Genf, ist ein profunder Kenner pietistischer Erbauungsliteratur, was schon daraus erhellt, daß er 1982 das im Untertitel genannte Werk von J. H. Reitz in seinen ursprünglich fünf Teilen mit den beiden anonym erschienenen Ergänzungsbänden nach den Erstdrucken mit einem Anhang aller Ergänzungen und Varianten aus der späteren Werkgeschichte in photomechanisch-kritischer Neuausgabe herausgebracht hat (Deutsche Neudrucke, Reihe Barock Bd. 29/1-4; (s. meine Rezension in „Pietismus und Neuzeit“ Bd. 9, 1983, S. 258–264).

Schraders Ausgangspunkt für das jetzt zu besprechende Werk, das 1979 der Phil. Fakultät der Univ. Göttingen als Dissertation vorlag (Doktorvater: Albrecht Schöne), und dann durch neues Quellenmaterial erweitert und umgestaltet wurde, war eigentlich die Interpretationsabsicht pietistischer Quellen, die in der Germanistik seit langem deswegen Beachtung finden, weil sie unverkennbar sprachlich und denkerisch auf die Epoche der deutschen Dichtung von Klopstock, Lessing und Wieland über die Klassik und den deutschen Idealismus bis zu den Romantikern gewirkt haben, wenn auch stets in charakteristischen Umformungen und von ihnen selbst nicht intendierten Zusammenhängen. Unser Autor fand nun, daß eine Fülle von Vorfragen, die für eine zuverlässige Interpretation geklärt sein müßten, völlig offen waren und unterzog sich der zeitraubenden und angesichts des Stoffes und der Problemfülle manchmal erdrückenden Aufgabe ihrer Klärung mit literaturkriminalistischem Scharfsinn – eine gewaltige

Leistung schon im Blick auf die vielen Rara unter den Quellen und der oft entlegenen Sekundärliteratur. Das Unternehmen hat aber zu vielen sehr wertvollen Ergebnissen geführt.

Das erste Kapitel gibt einen Überblick über den Stand der Pietismusforschung mit besonderer Berücksichtigung des in diesem Zusammenhang viel diskutierten Säkularisationsproblems. Mit scharfem Blick für das Wesentliche werden die literaturwissenschaftlichen Pionierstudien zum Problem Pietismus gewürdigt und kritisch bezüglich ihrer Ansätze und Erträge beleuchtet – auf den Gebieten 1. der Sprachgeschichte, 2. der autobiographischen Zeugnisse, 3. der differenzierten Kunstanschauung der Pietisten, 4. der pietistischen Bibelübersetzungen und -kommentierungen und ihrer sprachlichen und ästhetischen Wertungen durch Pietisten (Sprache Kanaans), 5. der pietistischen Lyrik.

Der Autor betont energisch die Notwendigkeit, Pietismusforschung nicht isoliert zu betreiben, sondern jeweils zu berücksichtigen, was die Kirchen- und Literaturgeschichte, aber auch die Wirtschafts- und Sozialgeschichte, regionale und lokalhistorische Forschung, die Geschichte der Medizin, der Psychologie und Pädagogik, der Buch- und Bibliotheksgeschichte – zu ergänzen wäre die Universitätsgeschichte – an Teilinformationen liefern. Schrader gibt dann Forschungshinweise für Germanisten, z. B. gelte es, einen konsensfähigen Kanon von untersuchungswürdigen Texten zu schaffen.

Bis zu welcher Perfektion ein Nichttheologe alle aus dem Bereich der Kirchengeschichte vorliegenden Arbeiten zum Pietismus erfassen und sachgemäß einordnen, ja, sich als kompetenter Fachmann ausweisen kann, das beweist Schrader in seinem zweiten Kapitel, wo es um Begriffsbestimmungen, Terminierungen und die Definition gruppenspezifischer frömmigkeitsgeschichtlicher Tendenzen geht. Die umfassende Literaturkenntnis und die Präzision der zeitlichen und sachlichen Definitionen sind staunenswert. Die Anmerkungen – sie reichen von S. 341–520 – gehen weit über die üblichen Literaturnachweise hinaus und stellen vielfach Exkurse dar, im Zusammenhang mit dem Begriff des Pietismus z. B. über die Geschichte dieses Namens, über die Bedeutung der Herrnhuter Losungen, über Verwandtschaft und Unterschiede zwischen Pietismus und Erweckungsbewegung und über den sog. Neuprottestantismus. Hier sind die Anmerkungen jeweils lexikonartige selbständige Artikel und würdig, ohne die mindeste Korrektur oder Ergänzung in einschlägige kirchengeschichtliche Handbücher übernommen zu werden, wobei es sich als besonders hilfreich erweist, daß auch die ausländische Forschung zu diesen Fragenkomplexen, zumal die amerikanische und französische, sachkundig und mit zuverlässigem Urteil herangezogen ist. In informativer Auseinandersetzung mit anderslautenden Thesen kommt Schrader zu dem Ergebnis, daß die theologisch radikalen Strömungen als ein Teil des Pietismus anzusehen sind und nicht gesondert von ihm betrachtet werden dürfen.

Eine wesentliche Verbesserung unserer Kenntnis der philadelphischen Bewegung (mit vorzüglichem Literaturbericht in Anm. 48 auf S. 374) bedeuten Schraders weitgehend aus eigener Forschung gewonnene Informationen über die Herkunft, die einigende Ideologie und historische Entwicklung dieser Sammelbewegung. Im Gegensatz zu der in London 1794 gegründeten Philadelphischen Sozietät vertreten die deutschen Philadelphier „das Konzept einer außerorganisatorischen irenischen Geistkirche für die Erweckten in allen Konfessionen, die in ihrer Konsequenz jegliche Trennung der Christenheit in Kirchen und Sekten überwinden wollte“ (S. 66). Diese Absicht – es wäre reizvoll, sie im Blick auf Ähnlichkeiten und Unterschiede mit den Spiritualisten der Reformationszeit, man denke an Sebastian Franck, zu vergleichen – und das heilsgeschichtliche Konzept, das die Adressaten in den sog. Sendschreiben der Apokalypse als geschichtliche Epochen deutet, wird aus Horches Kommentarwerk „Mystische und Profetische Bibel“, vor allem aber aus der Berleburger Bibel belegt. Eine Menge anderer seltener und kaum bekannter philadelphischer Literatur wird herangezogen und zitiert, wobei es für die Geschichte der Auswanderungen aus konfessionellen Gründen im 17. Jahrhundert aufschlußreich ist, daß es eine „Philadelphische Einladung“ zum Bau des Reiches Gottes nicht nur in Deutschland (Züllichau) gegeben hat, sondern auch in Amerika aus Germantown bei Philadelphia (S. 383 f., Anm. 78).

Man erhält wichtige Informationen über einzelne bedeutende Gestalten aus der genannten Bewegung, z. B. u. a. aufgrund des „Catalogus amicorum in Germania“ des

„Inspektors“ Johann Dittmar, über Zentren in der Wetterau, Berleburg, im Oberharz – die Führergestalt ist dort Viktor Christoph Tuchtfeld –, über die partielle Rezeption philadelphischer Ideen bei Zinzendorf, über entsprechende Einflüsse auf Johann Bernhard Basedow und seine Gesangbuchausgaben und auf Johann Friedrich Oberlin.

Ein besonders verdienstvoller Artikel zu einem speziellen Thema – einer von vielen – geht der Frage nach, in welcher Weise der radikale Pietismus 1. Thess. 5,21 („Prüfet alles und das Gute behaltet“) als ein Votum für sich ansah und anwendete (S. 385 f., Anm. 82). Man könnte diese Linie ausziehen zu manchen heutigen Sekten, die diese Bibelstellen auch für sich und gegen Kirchenchristen anführen.

Im III. Kapitel wendet sich Schrader der Werkgeschichte von Reitz' „Historie Der Wiedergeborenen“ zu, der ersten und gattungsbildenden pietistischen Sammelbiographie, und muß zunächst die geradezu ungläublichen falschen und unsinnigen Angaben über die Erscheinungsweise dieses Werkes referieren, wobei er gleichsam eine regelrechte Genealogie von Fehler-Abschreibern (S. 388, Anm. 8) zusammenstellt, auch jene Autoren nennt, die neuerdings die alten Irrtümer wiederholen, ohne oder trotz Kenntnis inzwischen in der Fachliteratur erfolgter Korrekturen.

Es ist Schrader gelungen, zum 1698 erschienenen und aus Übersetzungen englischer Selbstzeugnisse bestehenden I. Teil der „Historie“ die Quellen zu finden. Ein Hinweis – von Schraders Vorgängern übersehen – kam aus Ritschls „Geschichte des Pietismus“ auf die englischen Bekenntnisse in Undereycks „Braut Christi“ und den dort verballhornten Herausgeber Vavasor Powell. Seine SPIRITUAL EXPERIENCES (2. Aufl. London 1653) sind nur in einem einzigen Exemplar nachweisbar – in der British Library, London. Owen C. Watkins, der diese Frömmigkeitszeugnisse auf ihren puritanischen Geist und ihre Sprachmuster analysiert hat, hält Powell für den Verfasser der Vorrede.

Das Verwirrspiel um die Erscheinungsweise des Reitz'schen Sammelwerkes ist nicht nur durch Unachtsamkeit und Sorglosigkeit der Forschung entstanden, die allerdings beträchtlich sind, sondern auch dadurch, daß fallweise dieselbe Ausgabe mit zwei verschiedenartigen Titelblättern erschien und ein Teil der Auflage noch während des Drucks Änderungen erfuhr. Ferner dadurch, daß die Vorreden von einer dritten Auflage sprechen, wo ein Band tatsächlich zum ersten Mal das Licht der Welt erblickt, oder dadurch, daß bei der fünften Edition, soweit sie unrevidierter Nachdruck der schon publizierten Teile ist, ein Postscriptum die Angabe „bey dieser vierten Edition“ stehen läßt. Benutzer des Werkes von Reitz hatten es nicht selten mit einem Band – im Sinne des zwischen zwei Buchdeckeln Zusammengefaßten – zu tun, in dem Teile verschiedener Auflagen zusammengebunden waren. Schrader hat alle anstehenden Fragen mit stabiler Geduld und großem Arbeitsaufwand unter Begutachtung sämtlicher in öffentlichen Bibliotheken noch vorhandener Exemplare geklärt mit dem Ergebnis, daß die Angabe, um die wiewielte Auflage es sich handelt, sich allemal ausschließlich auf den ersten Teil bezieht, obwohl nach den Angaben auf den Titelblättern späterer Teile der Eindruck entsteht, diese und nicht nur der erste Teil seien in mehrfacher Auflage erschienen.

Die Ergebnisse eines großen Gelehrtenfleißes seien hier mitgeteilt. Teil I erschien 1698 bei Launoy in Offenbach und erlebte 1701 eine Neuauflage. Die ebenfalls 1701 erschienenen Teile II und III sind der Erstauflage zuzurechnen. Das Werk war ursprünglich auf drei Bände konzipiert. Die 3. Auflage erschien 1716 bei Haug in Idstein, umfaßt die Bände I–III und einen neu hinzukommenden Band IV. Desgleichen bietet die 4. Auflage 1717 bei Haug in Idstein außer den Bänden I–IV einen neuen V. Band. Die 5. Auflage erfolgte bei Haug in Berleburg, wo die Bände I–III 1724 erschienen – also postum, Reitz starb 1720 – Band IV 1725, V 1726 und ein VI. Band ohne Verfasserangabe 1730. Die 6. Auflage, die von Haug in Berleburg begonnen und von Regelein in Herborn zu Ende geführt wurde, erfolgte für die einzelnen Bände in verschiedenen Jahren. Die Bände I–III erschienen 1740, Bd. IV 1741, Bd. V 1742, Band VI 1743 und der neu hinzugekommene Band VII 1745. Die unverkauft gebliebenen Exemplare wurden 1750 mit neuem Titelblatt, Beseitigung der Widmung und neuer Vorrede auf den Markt gebracht. Als Verlagsorte wurden bei der 6. Auflage unzutreffend die Messestädte Frankfurt und Leipzig genannt.

Aus textinternen Indizien hat Schrader den Mediziner Dr. Johann Samuel Carl als ersten Fortsetzer des Reitz'schen Werkes (1730) erschlossen und konnte dieses Ergeb-

nis absichern durch eine Äußerung Carls aus der von ihm herausgegebenen „Geistlichen Fama“, durch einen Brief Tersteegens an diesen und durch das Auffinden von zwei zeitgenössischen Zeitschriftenbeiträgen, die den Verfasser des VI. Teils nennen, und durch ein Exemplar der „Historie“, in das ein zeitgenössischer Besitzer den Autorenvermerk eingetragen hat.

Schrader hat nachgewiesen, daß die Brüder Haug sich vergeblich bemühten, Oetinger und dann Edelmann für die Ausarbeitung eines VII. Teils der „Historie“ zu gewinnen. Letzterer lehnte das aus seinem besonderen Verständnis der Wiedergeburt ab, die auf Erden gar nicht vollkommen möglich sei. Für den VII. Teil hat Schrader aufgrund genauer Berücksichtigung der kirchenpolitischen Situation, die durch den Regierungsantritt des Grafen Ludwig Ferdinand 1741 entstanden war, in einem lückenlosen Indizienbeweis den Hofmedicus Johann Conrad Kanz ermittelt, der auch Theologie studiert hatte, Erzieher und Studienbegleiter Ludwig Ferdinands war, bis zum Ende seines langen Lebens von 84 Jahren einige Zimmer im Schloßsturm bewohnte und neben anderen anonymen Kompilierungs- und Herausgeberarbeiten für den Haug-Verlag die Berleburger Dippel-Ausgabe besorgte.

Die zwei folgenden Kapitel (1.) über die Publikationsbedingungen und die Publikationsleistung der Zentren radikalpietistischer Literaturproduktion (Offenbach, Idstein und Berleburg und die Anfänge radikalpietistischer Literatur in Amerika) mit einer möglichst vollständigen Erfassung der gesamten Druckerzeugnisse der in Frage kommenden Offizinen, ihrer wirtschaftlichen Situation im politischen Kontext, ihrem ideologischen bzw. religiösen Anspruch, ihrer Vertriebsmöglichkeiten und -praxis und (2.) die Wirkungsgeschichte der „Historie Der Wiedergeborenen“ mit Betrachtung der rezeptionssteuernden Faktoren und Rückschlüssen auf die Leserschaft, mit Angaben über Auflagenhöhen, Verkaufszahlen und die soziale Schichtung des Lesepublikums, Preise in Kostenrelationen, mit Besitznachweisen in privaten Bibliotheken, Zeugnissen für Wirkungen im Bereich individueller Erbauung und in der Kontroverstheologie – diese Kapitel enthalten ebensovielse spannende und wertvolle weiterführende Ergebnisse wie die ersten drei, die um ihrer unmittelbaren theologischen Bedeutung wegen hier ausführlicher referiert worden sind.

Man kann Schraders Buch als ein wissenschaftliches Kunstwerk bezeichnen, was bedeutet, daß trotz der vielen Verstärkungen an diesem Baum der Erkenntnis, trotz der Masse der erfaßten Zulieferer von Forschungsergebnissen in Detailfragen und der reichlichen Quellenzitate, die notwendig sind, weil dem Leser selten einige der Originalwerke und niemals alle zur Verfügung stehen, das Werk eine solche Form gefunden hat, daß das Hauptanliegen stets klar erkennbar bleibt und mit zielstrebigener Energie verfolgt wurde.

Die Arbeit ist in ihrer Methode und Präzision vorbildlich. Nicht nur ihr Ergebnis ist für die Forschung von maßgeblicher Bedeutung, auch die einzelnen Schritte, die dazu geführt haben, sind lehrreich und beispielgebend.

Wer das Werk gründlich studiert – sein voller Wert erschließt sich nur in der Arbeit mit ihm – verfügt über eine Schatz- und Vorratskammer für nahezu alle Aspekte der Pietismusforschung und erhält unzählige Anstöße, Anregungen und Aufschlüsse.

Obwohl das Opus anscheinend nur ein sehr spezielles Nebenthema behandelt, ist es durchaus nicht übertrieben zu sagen: wer immer sich heute wissenschaftlich mit dem Pietismus beschäftigen will, für den ist Schraders einschlägiges Werk unentbehrlich.

Düsseldorf

Rudolf Mohr

Peter Fassl: *Konfession, Wirtschaft und Politik. Von der Reichsstadt zur Industriestadt, Augsburg 1750–1850* (= Abhandlungen zur Geschichte der Stadt Augsburg 32), Sigmaringen (Jan Thorbecke) 1988, 538 S. Ln. – ISBN 3-7995-6942-1. – Vorher Diss. phil. Augsburg.

Die Geschichte Augsburgs gehört nicht zu den Stiefkindern der Stadtgeschichtsschreibung. Historisches Bewußtsein ebenso wie Einsicht in die Problematik verschiedener exemplarischer Fragen der Moderne – und wenn es nur die konfessionelle „Parität“ wäre – kamen der Erforschung Augsburgs immer wieder zugute; man vergleiche nur das 1127seitige Werk *Bernd Roecks* für die nicht einmal 70 Jahre vom Kalenderstreit bis zum Ende des Dreißigjährigen Krieges! Hinzukommt eine breit zugängliche